

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wiederholung aus den früheren Jahrgängen des Straßburger hinkenden
Boten

kam diese, nach ihrer Nadel zu fragen, ob sie noch nicht fertig sey. Da ist sie, antwortete der Schmid; sie wird damit zufrieden seyn; ich habe mir aber auch Mühe gegeben, um sie so in Stand zu bringen. — „Das ist wahr, erwiderte das Mädchen, man sieht gar nicht mehr

wo sie gebrochen war; er ist ein geschickter Mann, das muß man ihm nachsagen.“ Mit Freuden zahlte sie den Lohnerlohn mit 6 Sous, und eilte mit frohem Muthe nach Hause an ihre Arbeit.

Wiederholung

aus den frühern Jahrgängen des Straßburger hinkenden Boten.

Der Agana.

(Jahrgang 1808.)

So nennet man einen sehr schönen Vogel, der in dem heißen Himmelsstrich von Amerika zu Hause ist, sich in großen Wäldern gemeinlich in zahlreichen Völkerschaften, wie die Rebhühner, auf Bergen und Anhöhen aufhält. Er läuft sehr schnell, aber sein Flug ist schwerfällig; denn er hebt sich nur einige Fuß von der Erde, um sich sogleich wieder auf niedrige Bäume niederzusehen. Der ganze Agana ist 22 Zoll, und sein Schnabel, welcher dem des Hühnergeschlechts gleicht, 22 Linien lang; sein Schwanz meist nicht mehr als 3 Zoll 1 Linie, und reicht nicht über die Flügel hinaus, wenn sie der Vogel unausgebreitet auf dem Rücken liegen hat. Seine 5 Zoll hohen Beine sind schuppicht; der Kopf und Oberheil des Halses sind vorne und hinten dicht mit kurzen weichen Pflaumfedern bedeckt; an der Brust aber und dem angränzenden Unterteile des Halses hat er ein 4 Zoll breites Schild der schönsten glänzenden Federn, die in das Grüne, Goldgrüne, Blaue und Violette schattirt sind. Der Ober- und Unterheil des Leibes, Flügel und Schwanz sind schwarz, außer daß die Rückenfeder nach dem Wauche zu ins Feuerrothe, und die Schwanzfedern der Flügel ins helle Aschgrau fallen; seine Füße sind grünlich. Welchen prächtigen Anblick gewährt diese Farbmischung!

Seine Nahrung besteht aus wilden Früchten; wenn er aber zahm gemacht ist, nährt er sich von Körnern, besonders türkischen Korn; frist aber auch Fleisch, Brod und Fische.

Das merkwürdigste an ihm ist seine außerordentliche Neigung zu den Menschen, worin er alle Vögel übertrifft. Die Dankbarkeit, Liebe und Treue des Agana gegen seinen Herrn, der ihn erzogen hat, würde manchen undankbaren Menschen beschämen. Er ist sehr leicht zahm zu

machen, dann läuft er ganz frei herum, eilt seinem Herrn entgegen, hüpf um ihn herum, macht ihm tausend Schmeicheleien, und gibt seine Freude besonders durch gewisse innere Töne, die er in seinem Körper hervorbringen kann, zu erkennen. Kann aber der Agana eine Person nicht leiden, so hackt er sie in die Beine, und verjagt und entfemt sie, so weit er kann. An dieser Abneigung dürfen nicht immer Neckereien oder eine Beleidigung Schuld seyn; eine bloß unangenehme Gestalt, oder übler Geruch gewisser Personen, sind im Stande die em Vogel den größten Widerwillen einzusößen; übrigens geht er gerne zu allen Menschen, und gehorcht der Stimme seines Herrn. Das Streichen und Kraken liebt er sehr, reicht in dieser Rücksicht beständig Kopf und Hals dar, und verlangt wohl auch diese Gefälligkeit zuweilen mit Ungestüm. Er weiß die Stunde, wenn es zu Tische geht, und stellt sich ungerufen ein. Woher aber ist sein Hauptgeschäf, alle Hunde und Katzen aus dem Zimmer zu jagen. In diesem Kriege weiß er sich sehr geschickt und herzhast zu benehmen, daß er, wenn sein Feind auf ihn losfährt, sich in die Höhe hebt, und dann, um ihn zu verwunden, sich auf ihn herabstürzt: der Sieg ist richtig allemal auf seiner Seite. Da er sich der Hoshühner sehr treu annimmt, und sie gegen Raubvögel und andere Thiere sehr herzhast beschützt, so will man behaupten, daß sie bei den Schaafheerden sehr wohl zu gebrauchen seyn würden. In den Straßen von Cajene laufen beständig viele Aganas frei herum; sie gehen auch zur Stadt hinaus, und stellen sich zur bestimmten Stunde bei ihren Herren wieder ein. Sie haben die Gewohnheit, sich unter fremden Personen, die sie noch nie gesehen haben, eine auszuwählen, der sie beständig in und außer der Stadt nachgehen, und sie nie verlassen. Diese Person mag dann ihre Wege verändern, wie sie will, sich verstecken

wollen, oder in ein Haus gehen, der Agana folgt, und bleibt vor dem Hause stehen, bis man wieder herauströmmt; er läuft oder bleibt stehen, je nachdem die einmal gewählte Person das nämliche thut, und wenn es zwei bis drei Stunden dauern sollte. Es gibt sogar einige, welche den Fremden, die zu ihren Herren kommen, das Geleite geben, und so lange mit ihnen auf- und abgehen, bis sie sich gänzlich entfernen. Auch ist dieser sonderbare Vogel nicht ohne Eifersucht gegen alle Geschöpfe, welche die Gunst seines Herrn mit ihm theilen wollen; daher er denn oft die Regern und Bedienten, wenn sie sich ihrem Herrn bei Tisch nähern, in die Weine häckt.

Etwas besonders hat dieser Vogel in den dumpfen, hohlen, und tiefen Tönen, die er aus dem Innern seines Leibes hervorbringt, von denen viele glauben, sie würden durch den Hintertheil herorgebracht, und die er vorzüglich, wenn er sich freut, hören läßt; vermuthlich hat er daher auch den Namen der Trompeter erhalten. Man kann leicht verführt werden, dem angegebenen sonderbaren Ausgange dieser Töne Glauben beizumessen, weil der Agana bei dieser Gelegenheit, Brust, Bauch und besonders den Hintertheil stark bewegt; bei genauern Betrachtung des innern Körperbaues aber fand sich's, daß er diese Töne zwar innerlich hervorbringt, diese aber durch eine kleine unmerkliche Oefnung am Schnabel ihren Ausgang finden.

Die Leckerspeise der Chinesen.

(Jahrgang 1809).

Jetzt gebe ich dem geneigten Leser etwas zu rathen auf: was meint Er wohl, daß bei den Chinesen für den delikatesten Leckerbissen gelte? — Fleischknödel, wird der Bajer antworten; Pfannkuchen, der Babilische und der Würtenberger; Mataroni mit Parmesankäs, der Italiener; Koasibiff und Puding, der Engländer; Gänseleberpasteten, der Straßburger, obwohl er die wenigsten von den vielen tausenden genießt, die da verfertigt werden; — der hinkende Bote begnügt sich mit einer Knackwurst, die Gänseleberpasteten kennt er nur vom Hörensagen. — Wer hat's nun von allen diesen errathen? — Keiner, und wer's nicht weiß, errather's nimmermehr. — Schwalbennester sind die Leckerspeise der Chinesen. Ja, schau Er mich nur an, und schüttle er den Kopf wie er will, es ist doch so.

Ohnweit Batavia, in einer Reihe von Klößgebirgen, an den Küsten und in Felsenhöhlungen, die von auffen aus Kalksteinen und weißen Marmor bestehen, leben die keinen Vogel, welche diese berühmten Nester bauen. Es sind schwarzgraue Schwalben, die ein wenig ins grünliche spielen; ihre Länge beträgt, vom Schnabel bis an den Schwanz, 4 und ein halb Zoll; die Jaoaner nennen diesen Vogel Lawit. In horizontalen Lagen, dicht neben einander, hängen diese Thierchen ihre Nester an die trocken Stellen der Felsenwände. Mit der ihrem Geschlechte eignen Gewandigkeit eilen sie mit Anbruch des Tages hoch in die Luft, und suchen Nahrung, des Nachmittags kommen sie wieder zurück. Sie ernähren sich von der über stille stehenden Gewässern sich aufhaltenden Insekten; die Nester bauen sie aus den Ueberbleibseln ihres Futters, und nicht vom Seeschaum. Daher sind diese auch bald weiß, bald grau, bald bitter oder schlechter. In zwei Monaten ist das Nestchen fertig, und die Schwalbe brütet ihre zwei Eier in fünfzehn bis sechzehn Tagen aus. Sobald die Jungen fliegen können, so sucht man die Nester auf, welche Erde alle vier Monate geschieht. Sie werden mit Stangen von den Klippen gehoben, die man mit Leitern bestreigt; in der Nähe sind eigene Bachhäuser, um d. n. Nestdieben aufzulauern, und das Handwerk ettern kostet Manchem das Leben. Das Bergvolk, welches sich mit diesem Geschäfte abgibt, schlachtet, wie zu allen Unternehmungen von Wichtigkeit, vorher einen Büffelochsen, und bräuchert aus Aberglauben die Höhle mit verschiedenen Dingen: sogar ruft man auf Java eine besondere Schutzgöttin, unter dem Namen der Königin der Südsee, zu diesem Behufe an; ihr Priester räuchert und berührt jeden, welche die Nesterreise auf der Leiter anzutreten vorhat. Die Bergjaoaner machen schon weniger Feierlichkeiten, sie gehen mit der Harzfackel in der Hand auf die Nesterjagd aus. Das Einsammeln der Nester dauert nur einen Monat, und geschieht dreimal im Jahre, denn der Vogel vergrößert und verdickt es täglich, und verläßt es, wenn es inwendig trocken geworden. Die Nester selbst werden getrocknet, gereinigt, in Körbe gepackt, und an die Chineser verkauft; der Preis hängt von ihrer Feinheit und Weiße ab, indem manche grau und rothlicht sind. Hundert fünf und zwanzig Pfund der schönsten weißen Nester kosten acht bis vierzehn hundert Thaler.

Die zwei Hauptbezirke der Nester wurden im

Jahr 1778. von der holländisch-ostindischen Gesellschaft, durch eine öffentliche Versteigerung, für 100,000 Thaler an andere überlassen. Außer diesem gibt es noch mehrere solche Striche an den Klöggbergen und an der See. Auf der ganzen Insel Java gewinnt man jährlich etwa 2500 solcher Nester, die gegen 20,000 Th. betragen. Sowohl Javaner als Europäer essen die jungen Schwalben. Die Nester kocht man zu einem schleimigen Brei; man setzt sie die Nacht über in den Thau, vermengt sie mit Zucker, und man sagt daß sie ein kühlendes Essen abgeben, besonders in der Fieberhitze und bei bösen Halsen. In der That aber sind sie

blos ein Gerücht für Lecker, und die darnach lüfternen Chineser weichen sie ein, säubern sie, und legen sie nebst einem fetten Kapaunen oder einer Ente in einen verklebten Topf, und kochen sie gegen vier und zwanzig Stunden. Wie doch der Mensch die sonderbarsten Dinge zur Befriedigung seines verwöhnten Gaumens benützet! und da ihm eine Speise von Schnaden, Fliegen und Spinnen angedein würde, werden doch diese Insektenglieder, welche von den Vögeln vielleicht mit Unrath zusammengeliebt werden, von ihm sehr delikat gefunden. Wohl bekomms!

Nachschrift des hinkenden Boten.

Nicht wahr, der geneigte Leser hat dieses Jahr die Vorrede zum Kalender gesucht, und keine gefunden? Es ist mir auch so gegangen; ich habe auch gesucht, nicht zwar die Vorrede, sondern nur den Stoff dazu, und habe keinen gefunden. Wohl hundertmal habe ich mir das Papier zurechtgelegt, die Vorrede zu schreiben; die Ueberschrift, Vorwort des hinkenden Boten an seine Leser, stand schon darauf, weiter bin ich aber nie gekommen, obwohl ich drei Wochen lang zum Nägelbeschneiden keine Scheere, sondern blos die Zähne gebraucht habe. Endlich, ärgerlich über mein unnützes Grübeln, warf ich die Feder in ein Eck, und hielt mit mir folgendes Selbstgespräch: „Muß denn durchaus der Kalender mit einer Vorrede anfangen? Ich habe ja von 1808 bis 1814 den Kalender ohne Vorrede herausgegeben. Die andern Kalendermacher schicken doch ihre Kalender auch in die weite Welt, ohne Vorrede, ohne Nachschrift, manchmal ohne einen einzigen Aufsatz aus ihrer eigenen Feder; und während sie sich so bequem machen, soll ich armer Teufel durchaus Vorreden schreiben!“ Das leidige Vorreden-Geschreibsel habe ich 1815 angefangen, weil ich damals gerade meinen Lesern nöthige Vorerinnerungen zu machen hatte. Seitdem gab es fast jedes Jahr eine mehr oder weniger schickliche Gelegenheit zu einem solchen Vorwort. Dieses Jahr aber hätte ich die Gelegenheit dazu an den Haaren herbeiziehen müssen, und da wäre nur eine geschraubte Vorrede daraus entstanden.

Daher dieses Jahr und auch in Zukunft keine Vorrede mehr, es sey denn eine schickliche Veranlassung vorhanden; sonst möchte es meinen Vorreden ergehen wie noch manchen andern, die Niemand liest. Wäre es aber darum zu thun, meinen verehrlichen Lesern ein Paar Complimente zu schneiden, um ihre gütige Nachsicht zu bitten, mich in ihr ferneres Wohlwollen zu empfehlen; je nun, solche Alltagsfloskeln stehen eben so gut am Schlusse wie am Eingange. Darum verzeihen Sie, meine hochwerthen Gönner, daß ich es wage Sie zu ersuchen, mir gütigst zu erlauben, daß ich die Freiheit nehme, Sie hierdurch zu fragen, ob Sie die Gewogenheit haben wollen, mir in Günst zu vergönnen, daß ich mich erkühne Sie zu bitten, mir das Glück zu gewähren, daß ich mich Ihnen nahen darf, um Ihnen freundlich zu sagen, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als im Stande zu seyn, Ihnen zu zeigen, wie sehr es mich freut, daß das Schicksal mir so günstig ist, die Gelegenheit herbeizuführen, die mir das Vergnügen zu Theil werden läßt, Sie zu versichern, daß es mir unmöglich ist, durch leere Worte die Gefühle auszudrücken, die mein Herz bei dem Gedanken ergreifen, daß Ihre Güte mich berechtigt, die Hoffnung zu hegen, daß Sie überzeugt sind, wie tief ich es empfinde, welches ein Vorzug es ist, daß ich die Ehre haben darf, mich in dem Gefühle der lebhaftesten Hochachtung zu nennen: Ihren gehorsamsten Diener,
Der hinkende Bote.